

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 192 (1913)

Artikel: Die Schweizer an der Beresina 1812

Autor: Maag, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer an der Berezina 1812.

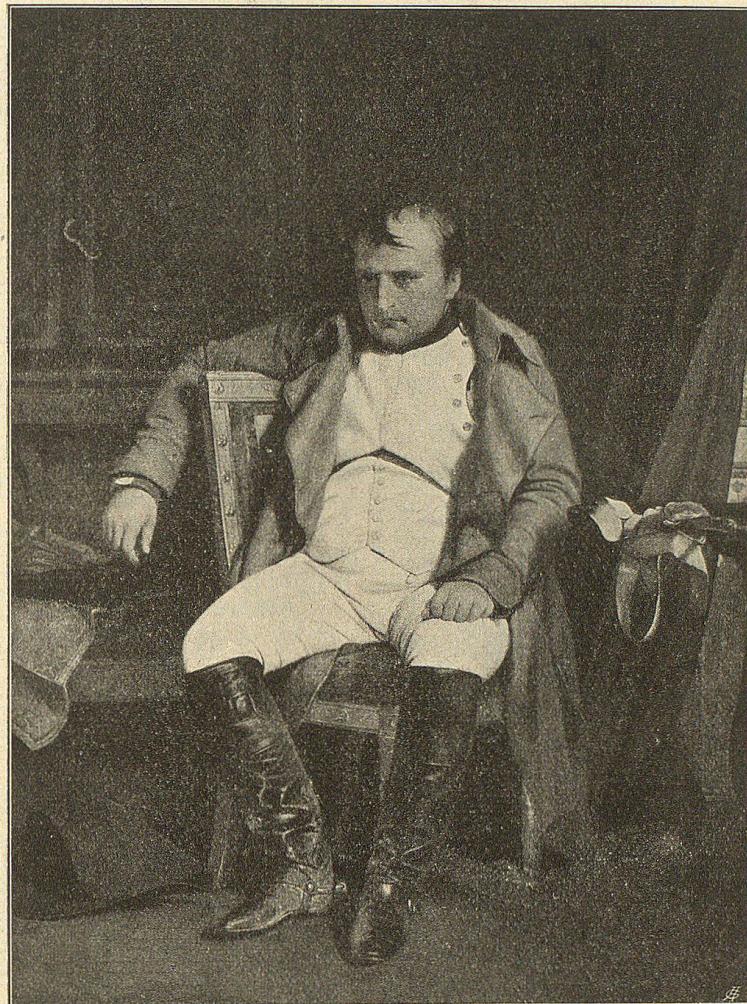
Von Dr. Albert Maag, Gymnasiallehrer in Biel.

Ein Jahrhundert ist seit jenen auf immer dar denkwürdigen Kämpfen verflossen, in denen vier Schweizerregimenter im Dienste des Kaisers Napoleon I. im großen nordischen Kriege an den Ufern der Düna und der Berezina Wunder von Tapferkeit der Welt boten, ihrem Vaterlande die höchste Ehre einlegten und sich den Anspruch auf dessen Dank erwarben. Sie stritten und bluteten auf den nordischen Schlachtfeldern für das Heimatland, das vom Kaiser mehr denn einmal mit der Einverleibung in den französischen Staatskoloß bedroht worden war, und so ward das Herzblut, mit dem sie die Schneefelder an der Berezina röteten, zum Opfer für den Weiterbestand desselben; Kaiser- und Königskronen wurden vom Ehrgeize des größten aller Eroberer in den Staub geschleudert, das kleine Schweizerland rettete sich, erhöht durch die Ruhmestaten seiner Söhne im fernen Norden auch in den Augen der nachher gegen Napoleon verbündeten Mächte, aus allen Stürmen der Eroberungskriege, welche des Landes Marken von allen Seiten umstossen. Wie gewaltig verschieden sind heute die politischen Zustände im Innern der Schweiz von denjenigen des napoleonischen Zeitalters! Wir, die Enkel und Urenkel der Männer, welche alle Leiden dieser Jahre durchlebten, erfreuen uns nicht nur der Segnungen des Friedens, sondern blicken mit Stolz auf die Früchte demokratischer Ausgestaltung unseres bürgerlichen Lebens, geneigt, diese als selbstverständlich und nicht als Ergebnis schwerer Kämpfe unserer Vorfahren in der innern Politik und draußen für dessen Freiheit und Unabhängigkeit zu

betrachten. Darum halten wir es für die Pflicht des nachgeborenen Geschlechtes, der Ruhmestaten der Schweizer im roten Rocke, wie sie uns die Geschichte des Feldzuges von 1812 überliefert, heute zu gedenken.

1. Die Rüstungen.

Die ersten Vorbereitungen zum Kriege mit Russland, dessen Zar, Alexander I., sich der auch ihm zugemuteten Verschärfung der Kontinentalsperrre gegen England widersezte, wurden schon zu Beginn des Jahres 1811 getroffen. Noch tobte der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel, der die französischen Truppen seit 1807 festhielt; die Verbündung trieb Napoleon vorwärts, Russlands Macht, das, wie er wünschte, einzige Hindernis seiner Weltherrschaft, durch einen Krieg im Innern Russlands selbst zu brechen. Die Rüstungen wurden nicht offen betrieben, aber ihr Zweck ward durchschaut; Befestigungswerke wurden an der Düna, im Revier der späteren großen Kriegs-



Napoleon I.

taten der vier Schweizerregimenter, und am Dniepr angelegt. Das französische Invasionsheer, „die große Armee“, war auch nach der bescheidensten Schätzung über 500,000 Mann stark und umfasste neben der alten und der jungen Garde 12 Armeekorps Infanterie und 4 Korps Kavallerie; dem 2. Armeekorps des Marschalls Oudinot wurden in der Folge die vier Schweizerregimenter zugewiesen, deren Schicksale mit denen des 6. Korps der Bayern (Marshall Gouvion St. Cyr) und des 9. (Marshall Victor) Dank dem Verlaufe derselbst ereignisse auf's innigste verschlungen wurden. Die russischen Streitkräfte bestanden aus der 1. Westarmee Barclay de Tolly, der 2. Westarmee

Bagration, der 3. Reserve-Observationsarmee und der erst an der Berezina tätigen Donauarmee des Admirals Tschitschagow; General Wittgenstein, Kommandant des 1. Infanteriecorps der 1. Westarmee, und Admiral Tschitschagow kommandierten diejenigen Truppen, denen bei Polozk, beziehungsweise an der Berezina die nachdrücksvollste Bekanntschaft mit dem Heldenmute von Schweizern im Dienste Napoleons beschieden war.

Die Verpflichtung der vier Schweizerregimenter zur Teilnahme am Feldzuge nach Russland beruhte auf der zwischen Napoleon als Mediator der schweizerischen Eidgenossenschaft und der letzteren am 27. September 1803 abgeschlossenen Militärkapitulation, wonach die Schweiz 16,000 Mann (4 Regimenter von je 4000 Mann) in französische Dienste zu stellen hatte. Über dieses Opfer erwies sich bald genug als schweres Blutopfer, fehlten doch anfangs 1807 an diesem vollen Bestande 8000 Mann; Napoleon drohte, aber alle Zwangsmaßregeln der Kantonsregierungen zur Verstärkung der Ergebnisse der Werbungen, wie z. B. Umwandlung gerichtlicher Verurteilung in Verpflichtung zu französischen Diensten, blieben ohne Wirkung. Der Schwierigkeit der Verhältnisse Rechnung tragend, setzte eine neue Militärkapitulation am 28. März 1812, als der Übergang der Schweizerregimenter auf deutschen Boden erfolgt war, den Bestand der von der Schweiz geforderten Mannschaft auf 12,000 Mann herab. Als das Aufgebot begann, stand das am 15. März 1805 aus den Überresten der früheren drei Halbbrigaden gebildete 1. Schweizerregiment in Italien; es fand namentlich in Calabrien, wo die Engländer gelandet waren, im Dienste Joseph Napoleons, Königs von Neapel, kriegerische Verwendung bis Ende 1811 und errang sich, als König Joseph das ganze Regiment unter seine Fahnen wünschte, die komplimentvolle Antwort des kaiserlichen Bruders: „Schweizer, so viel Sie wollen, das sind gute Leute, die werden Sie nicht verraten!“ Die „roten Schweizer“ vom 2., 3. und 4. Regiment hatten in diesen nämlichen Jahren bataillonsweise an allen Wechselseitigkeiten des wider die Franzosen in Spanien und Portugal geführten Völkskrieges ihren Anteil. Die Chefs sämtlicher Schweizerregimenter erhielten im Sommer 1811 den Befehl, aus dem Kerne ihrer Mannschaft zwei Feldbataillone zu bilden, die zur „großen Armee“ in Deutschland bestimmt sein sollten. Das 1. Regiment trat unter dem Kommando des Regimentschefs selbst, Ragettli von Graubünden, im Dezember den Marsch über den Simplon nach Brig und Genf an, um am 15. Februar 1812 bei Straßburg den Rhein zu erreichen. Die drei anderen Regimenter trafen, aus ihren französischen Garnisonen kommend, der Reihe nach in Paris ein, wo sie vom Kaiser selbst gemustert wurden. Eine große Revue, an der sich 30,000 Mann beteiligten, fand am 12. Januar 1812 im Hofe der Tuilerien statt, bei der der Kaiser die roten Schweizer mit besonderem Wohlgefallen betrachtete. Beim Empfang der Offiziere fragte er den Obersten von Castella von Freiburg, Chef des 2. Regiments: „Wie stark ist Ihr Regiment?“ „Siebzehnhundert Mann!“ „Wie stark, um vor dem Feinde

zu erscheinen?“ „Siebenzehnhundert Mann!“ wiederholte ruhig der Oberst. Der Hinweis auf einen tapferen Feind, dem man werde demütigst in offenem Felde entgegentreten müssen, rief unter den Offizieren nach den gräßlichen Eindrücken, die der Guerillakrieg wider die fanatischen Spanier zurückgelassen hatte, unendlichen Jubel hervor. Verschiedene Marschrouten benützend, allenthalben musterhafte Strammheit und Ordnung handhabend, die in den Augen der Bewohner deutscher Gau zu Stadt und Land so geschäkt ward, daß man lieber Schweizer als Franzosen und selbst süddeutsche Rheinbundtruppen im Quartier aufnahm, begrüßten einander die vier Schweizerregimenter in Stettin anfangs April; das erste derselben zählte zwei, die drei anderen nunmehr drei Bataillone. Erst nach der Ankunft in Marienburg wurden sie dem 2. Armeekorps des Marschalls Oudinot zugeteilt, der einem Teile der Mannschaft und namentlich vielen Offizieren vom Jahre 1799 her bekannt war, wo er beim Leibgange Massena über die Limmat Schweizer kommandiert hatte. Sie bildeten einen Bestandteil der Division Merle, einer der drei Divisionen des gegen 43,000 Mann starken Armeekorps, auf deren drei Brigaden sie also verteilt wurden, zusammen rund 8000 Mann:

Brigade Amey: 4. Schweizerregiment von Auffry
(Bataillone: Bleuler, Maillardoz,
Imthurn),

3. Kavalleriebrigade (Oberst Fleurh).
Brigade Candras: 1. Schweizerregiment Ragettli
(Bataillone: Scheuchzer, Dulliken),

2. Schweizerregiment von Castella
(Bataillone: Bonderweid von Seedorf,
von Flüe, Füllsi).

Brigade Coutard: 3. Schweizerregiment Thomasset
(später von Graffenried)
(Bataillone: Peyer-Zmhof, Weltner,
von Graffenried).

123. Linientregiment (Holländer).
Kavalleriedivision Doumerc: 92 Geschütze (dabei die schon vor langem abgeschaffte, jetzt aber von Napoleon neuerdings eingeführte Regimentsartillerie der Schweizer). Am 18. Juni unterwarf der Kaiser selbst das 2. Armeekorps einer Mustierung in einer gewaltigen Ebene jenseits der Enz bei Ensterburg; begeistert wirkte der Anblick des mächtigen Herrschers, wie ein Schweizeroffizier erzählte: „Seine Adleraugen funkelten, und jedes Korps strengte sich an, durch seine gute Haltung und durch die Genauigkeit der Manöver sein Lob zu verdienen.“ Im Begriffe, zur Schilderung der glorreichen Taten der Schweizerregimenter an der Berezina überzugehen, wollen wir, die eben so denkwürdig bei Polozk an der Duna kurz zusammenfassend, auf den so schnellen Wechsel der Dinge hinweisen: Napoleons Adleraugen funkelten wenig mehr denn 5 Monate später abermals, aber mit anderem Glühen denn jetzt, beim Übergang über den Grenzfluß, den Niemen, und abermals in Gegenwart seiner Schweizer, aber nicht mehr wie dort in stolzer Erwartung künftiger Weltherrschaft, die ihm die Demütigung des Zaren ermöglichen sollte, sondern an den Ufern der Berezina, wo er, der stolze

Korse, nunmehr in Todesängsten auf die Rotröcke als Retter schaute, und, wenn je in seinem Leben im Herzen die Wahrheit der so oft schon erprobten Worte empfand: "Schweizertreu ist allzeit neu!"

2. Vom Niemen nach Polozk.

Am 24. Juni begannen die Truppen der großen Armee die über den Niemen geschlagenen drei Schiffbrücken bei Kowno zu überschreiten. Der Uebergang war im eigentlichen Sinne des Wortes eine militärische Volkerwanderung, wie sie die Welt in dieser Art niemals, auch in den Glückstagen des persischen Königs Xerxes nicht, gesehen, furchtbar prächtig; "Vive l'Empereur!" mit diesem jubelnden Zuruf begrüßten die nach den Brücken in unabsehbaren Reihen defilierenden Kolonnen den Kaiser immer und immer wieder. Mit dem Gros seiner Armee wählte Napoleon sogleich nach dem Uebergang von Wilna aus die Heerstraße nach Moskau über Smolensk, auf der die russischen Heerführer, von der Uebermacht der großen Armee in ihren Stellungen hinter dem Niemen überflügelt, zurückgingen, jeder Schlacht geflissenlich ausweichend. Die Schweizerregimenter bekamen jedoch das eigentliche alte Russland nie zu Gesichte, erstreckte sich doch der Kriegsschauplatz des 2. Armeekorps niemals über die Grenzen des alten Polenreiches von 1772 hinaus, also in der Hauptsache nur bis an die Duna; Marschall Oudinot hatte die Aufgabe, mit dem 2. Armeekorps die linke Flanke der Hauptarmee zu decken und demnach, in der Folge verstärkt vom 6. Armeekorps Gouvion St. Chr., in der Richtung nach Dünaburg vorzurücken und den von Petersburg her anrückenden General Wittgenstein abzuwehren.

Leiden aller Art nahmen ihren Anfang, als der Niemen kaum überschritten war. Als ob die himmlischen Mächte die Frevelhaftigkeit des gigantischen Beginnens verurteilten, brach ein wolkenbruchartiges Ungewitter los, als Napoleon erst in Kowno stand, mehr als vier Tage lang dauerten die heftigsten Regengüsse an, welche die Ebenen überschwemmten, die Bivouaks mußten in Roggenfeldern auf feuchter Erde bezogen werden, die Ruhr brach unter der Mannschaft aus, von den Pferden, die dem Regen und der Kälte ausgesetzt waren und mit dem damals noch grünen Roggen gefüttert werden mußten, gingen aus der nämlichen Ursache schon in den ersten Tagen gegen 2000 zu Grunde. Dazu kamen die unsäglichsten Be schwerden der Märkte, sobald sie durch Wälder und Moräste und somit über Knüppeldämme führten, über die Straßen gelegte hölzerne Schwellen, wo die Infanterie bei Regenwetter kaum durchkam, die Pferde aber und gar erst die Artillerie und die Transportwagen sich immer wieder aus dem Moraste herausarbeiten mußten. Hand in Hand mit diesen Leiden gingen diejenigen, welche die ungeheuren Schwierigkeiten der Verpflegung der großen Armee mit sich brachten. Freilich waren da und dort in den Magazinen mächtige Vorräte aller Art aufgespeichert worden; ganze Kolonnen Schlachtwieh wurden der Armee nachgeführt. Aber gerade an der Weitschichtigkeit der getroffenen Maßregeln scheiterte des Kaisers Fürsorge, zumal in einem so dünn bevölkerten Lande, wo das in früheren Kriegen erfolgreich angewendete Re-

quisitionsystem nunmehr gänzlich versagte. Statt daß also nach anfänglicher Berechnung zuerst die Lebensmittel, die Fracht der mit Ochsen bespannten Fuhrwerke, aufgezebrt, dann die Zugtiere geschlachtet und die Fuhrwerke als Feuerungsmaterial zum Kochen und Braten des Fleisches verwendet werden konnten, gingen die Zugtiere zu Grunde, die Wagen versanken im Moraste und ihre Fracht verdarb. Unter den Folgen dieser schlimmen Zustände litt nicht nur das 2. Armeekorps mit Einschluß der Schweizerregimenter, sondern erst recht die Hauptarmee bei ihrem Vorrücken nach Moskau. Die Schicksale, die sich hier erfüllten, gaben den Schweizern ihre Bestimmung an den Ufern der Berezina. Schon am 12. August überschritt Napoleon den Dniepr, am 17. und 18. ward die Schlacht bei Smolensk geschlagen und schon am 5. September die mörderische Schlacht bei Borodino, die ihm, dem scheinbar siegreichen Kaiser, den Einzug in die heilige Residenz Ultruzlands eröffnete, in das gänzlich verlassene Moskau. Der schon am Tage des Einzuges ausgebrochene Brand der Stadt setzte der Siegesbahn Napoleons ein Ziel.

Das 2. und das 6. Armeekorps, welche während Napoleons Vorrücken nach Moskau von Dünaburg aus die Duna aufwärts gegen Disna und Polozk operierten, hatten von der beim Uebergang über den Niemen ausgewiesenen Stärke von 64,000 Mann zusammen blos noch 33,000 Mann übrig, hatten doch die Bayern vom 6. Armeekorps mehr als die Hälfte ihres Bestandes verloren, ohne einen Schuß getan zu haben. Nichtsdestoweniger hatte Marschall Oudinot den Befehle Napoleons zu gehorchen; er sah sich angefischt des Zustandes seiner Truppen immerhin genötigt, sich auf die Verteidigung der Dünaufer zu beschränken und demnach das wohlbefestigte Polozk als Operationsbasis zu benützen. Der Angriff Wittgensteins auf die französischen Stellungen am 17. August war ergebnislos; Gouvion St. Chr. übernahm an Stelle des verwundeten Marschalls das Kommando. An diesem Tage, wie auch am 18. August, dem Tage der sogenannten ersten Schlacht bei Polozk, blieben die Schweizerregimenter in Reserve; als St. Chr. darauf aufmerksam gemacht wurde, die Schweizer dürfen jetzt auch einmal in die erste Linie gestellt werden, entgegnete er: "Ich kenne die Schweizer. Zum Angriffe sind die Franzosen rascher, aber sollte es zum Rückzuge kommen, so können wir uns auf die Kaltblütigkeit und den Mut der Schweizer sicher verlassen, und aus diesem Grunde müssen wir sie heute noch in Reserve halten." Die Schweizer selber betrachteten diese Maßnahme als Zeichen mangelnden Vertrauens in ihre Zuverlässigkeit und beklagten sich deswegen; zwar erwähnte sich das Urteil St. Chrs schon am Abend des 18. August, als das 1. und 2. Schweizerregiment, welche die Stadt selbst besetzt hielten, den unversehens anstürmenden Russen inmitten panischen Schreckens der in wilde Flucht aufgelösten Franzosen Stand hielten wie eine lebende Mauer, an der sich der Strom der Flüchtlinge brach, Bajonett im Urm, aber zum prophetischen Worte gestaltete sie des Heerführers Außerung erst recht beim Rückzuge der Trümmer der großen Armee an die

Beresina. Von einer Ausnützung des Sieges konnte angefichts der Erschöpfung der Truppen beider Armeekorps keine Rede sein, betrug doch die Zahl der kampffähigen Mannschaft noch etwa 20,000 Soldaten, wobei die Schweizer mit bloß noch etwa 4000 Mann vertreten waren. Die Lage der Russen war für's erste kaum günstiger, und so trat eine höchstens von gelegentlichen Zusammenstößen der Vorposten unterbrochene Waffenruhe von zwei Monaten ein, welche St. Chr. nunmehr Marschall zur weiteren Sicherung der Verteidigung von Polozk und zur Bekämpfung der im Lager herrschenden Not an Lebensmitteln mittelst eines ausgebildeten Requisitionsystems ausnützte; von den einzelnen Regimentschefs beorderte Abteilungen holten sich in den einer jeden genau zugewiesenen Revieren bei den Landesbewohnern, was greifbar war; von den mit den Requisitionen verbundenen Gefahren aller Art, bei denen sich Tausende verirrten und vor Hunger starben oder von Robakken und ergrimmten Bauern niedergestochen wurden, erzählen uns ausführlich die Aufzeichnungen einzelner Schweizeroffiziere. Inzwischen sah sich Napoleon in Moskau durch den Brand der Stadt und den Einbruch des Winters in seiner Hoffnung betrogen, dem Zaren den Frieden diktieren zu können, und so entschloß er sich endlich am 19. Oktober den Rückzug anzutreten. Auf die Kunde von den dortigen Vorgängen entschloß sich General Wittgenstein, an der Spitze seines bedeutend verstärkten und den Franzosen jetzt überlegenen Armeekorps, diesen Polozk zu entreissen und sie zum Rückzuge über die Düna zu zwingen. Ein Angriff auf die französischen Vorposten auf der Straße nach Petersburg, wo die Grenadiere des Hauptmanns Gilly von Luzern vom 1. Schweizerregiment hinter den Mauern des Friedhofes von Ropna, Vereinigungspunkt der Straßen nach Riga und Petersburg, sich gegen die in geschlossenen Kolonnen anrückenden Russen "wie grimme Löwen" wehrten und sich schließlich mit dem Bajonett den Rückzug nach Polozk erstritten, war das Vorzeichen der entscheidenden Schlacht bei Polozk vom 18. Oktober. "Was meinst, Kamerad," so fragten sich Bekannte gegenüber vor der Front ihres Regiments, freudigen Mutes den Morgen erwartend, "werden wir den Russen auch einmal zeigen, daß sie es mit Schweizern zu tun haben?" Und die Antwort lautete: "Schweizertreu ist all' Tag neu; wenn wir schon in geringer Zahl dastehen, so soll der Feind unsern Mut teuer bezahlen." Die Schilderung der Teilnahme aller vier Schweizerregimenter an dieser zweiten Schlacht, die vom ersten Morgengrauen bis gegen abends 5 Uhr dauerte, muß aus dem Rahmen unserer Erzählung ausgeschlossen werden; so groß war die Tapferkeit des 1. und 2. Schweizerregiments, daß französische Offiziere angefichts der Gemeinsamkeit und Kaltblütigkeit ihrer Manöver bewundernd ausriefen: „Haben denn die Kerls den Teufel im Leib? Sie exerzieren, als ob die Geschichte nur Spaß wäre! Nicht weniger denn 52 Offiziere und 1100 Soldaten der Schweizer von der Brigade Candras waren tot oder verwundet. Da die Bewegungen der Russen am linken Ufer der Düna die Verbindung St. Chrs mit

der Hauptarmee abzuschneiden drohte, begann am Abend des 19. Oktober die Räumung von Polozk und der Rückzug über die Düna. Dem 3. und 4. Schweizerregiment war die Verteidigung der Stadt anvertraut, gegen welche die Russen, des Vorhabens des Feindes gewahr geworden, 8 Uhr abends ihr Bombardement eröffneten. Diese Braven standen an Heldenmut nicht hinter ihren Brüdern vom 1. und 2. Regiment zurück; sie räumten die Stadt erst, als sämtliche französische Truppen das linke Ufer erreicht hatten; schon waren die Brücken fast ganz abgebrochen, als die letzten Schweizer über deren Tragbalken hinweg das linke Ufer gewannen, ja Major Salomon Bleuler von Zürich, der zu Pferd den Übergang leitete, mußte sich in die Düna stürzen und kam, ein schwimmender Reitersmann, den nachgesandten Augeln entgehend, doch sein Pferd opfernd, zu den Seinigen. General Merle übernahm an Stelle des gleichfalls verwundeten Marschalls St. Chr das Kommando. Nun begann der Rückmarsch nach dem Süden, und am 29. Oktober vereinigte sich General Merle nach wiederholten Angriffen der nachsehenden Russen mit dem 9. Armeekorps (meist Deutsche) des Marschalls Viktor. Nach fast vierwöchigen Marschen und Kontermarschen aller Art wurde am 24. November Borissow am linken Ufer der Berejina erreicht. Das 2. Armeekorps besaß nach höchster Schätzung noch etwa 9300 Kampffähige. Sie hofften in der Rückkehr Napoleons ihre Rettung, das Ende aller Leiden erstritten zu haben.

3. Der Übergang über die Berejina.

Ein dreifacher Gegner mußte an der Berejina von den sich auf dem Rückzuge befindenden Franzosen bekämpft werden. General Wittgenstein, dem es nicht gelungen war, ihnen den Rückzug nach dem Flecken Borissow zu verlegen, beschränkte sich auf deren Verfolgung; Admiral Tschitschagow hingegen, der zum Unheil Napoleons mit seiner Donauarmee eben aus dem Kriege Russlands mit der Türkei zurückgekehrt war, übernahm jetzt die Aufgabe, dem Feinde den Rückzug über die Berejina abzuschneiden, und den von Moskau zurückkehrenden Truppen Napoleons, oder vielmehr ihren Überresten, war der russische Heerführer Kutusow auf den Fersen. So hatte der zum Kommando zurückgekehrte Marschall Dardinot gemäß erhaltenem Ordre die Pflicht, mit den Resten seines 2. Armeekorps Napoleon dort den Übergang zu sichern; Marschall Viktor war zu dessen Deckung bestimmt. Bereits war es Tschitschagow gelungen, auf's linke Ufer der Berejina überzusetzen und Borissow zu nehmen; am 24. November eroberte indessen Dardinot Borissow zurück und warf die Armee Tschitschagows auf's jenseitige Ufer, aber die Verbrennung der Brücke über den Fluß verhinderte trotzdem die kritische Lage Napoleons: der Übergang wurde durch die Notwendigkeit, eine neue Brücke zu erstellen, verzögert, der Bau der letzteren aber nicht bloss durch die Stellungen der Gegner, sondern auch durch das eingetretene Tauwetter und dessen Folge, den starken Eiszgang des breiten Flusses, erschwert. Schon am 22. November hatte Napoleon diesem die Generäle Eblé und Jomini mit dem nötigen Brückenbaumaterial vorausgesandt. Am 25. vereinigten sich in Borissow die zurück-

gefährten Truppen Napoleons mit denjenigen Oudinots und Biftors, alle Ueberreste zusammen noch etwa 40,000 Mann, wovon Napoleon selbst nach Tominis Schätzung etwa die Hälfte noch kampffähiger Truppen zurückbrachte; die vier Schweizerregimenter, die auf dem Rückzuge von Polozk der Vorhut nicht angehört hatten und daher weder an den Kämpfen derselben auf den Kreuz- und Quermärtschen nach der Berejina noch an demjenigen bei Borissow beteiligt waren, zählten nach der Schätzung des Obersten von Affry in Borissow noch etwa 600 Mann! Und die genannten drei russischen Heerführer stellten den 40,000 Mann an der Berejina wenigstens 100,000 Mann gegenüber. Die Sprache findet keine Worte, das Entsetzen zu schildern, das sich unserer Landsleute bemächtigte, als sie die Ueberbleibsel der einst so stolzen großen Armee erblickten, der Armee, vor der noch kaum 6 Monate zuvor ganz Europa gezittert hatte. Waren denn die Gestalten, die einhergewankt kamen, wirklich diejenigen von Soldaten oder etwa den Gräbern entstiegene Gespenster? Der Anblick, der sich ihren Augen bot, wirkte betäubend. Der Glarner Lieutenant Thomas Legler beschreibt ihn als Augenzeuge kurz und knapp also:

"Die Uniformen beinahe unkenntlich, keine Schuhe, keine Waffen, verbundene Köpfe, Hände und Füße, den Leib in Pelze eingehüllt, gräßlich abgemagerte Gesichter, viele derselben Mohren ähnlich, alle Sorten Waffen unter einander vermischt! Die wenigen, die ihr Gewehr noch trugen, hatten dasselbe in Lumpen gewickelt. Alles dieses entdeckte das Auge auf einmal! Die häßlichsten Karikaturen können mit diesem Aufzug in keinen Vergleich kommen; mit einem Wort, volch' Gemälde vermag die Feder nicht zu beschreiben." Jetzt wußten die Schweizer, wußten die Truppen vom 2. und 9. Armeekorps, woran sie waren! Im Besitze von Waffen und Kleidern, ja auch noch der vollen Disziplin, waren sie Glückskinder zu nennen im Vergleich mit dem Hammer der Truppen Napoleons, Glückskinder im doppelten Sinne des Wortes: ihre Kräfte setzten sie, die Rettung erwartet hatten, in die Lage, Rettung dem Kaiser zu schaffen, vor seinen Augen durch Werke der Aufopferung untereinander zu wetteifern, sich der Beförderungen und der Zuerkennung von Kreuzen der Ehrenlegion würdig zu erweisen, die durch kaiserliches Dekret am 19. November in Drscha verkündet worden waren. Unter den in doppelter Form ausgezeichneten Schweizern war auch der Grenadierhauptmann Franz Blattmann von Oberägeri vom 1. Regiment, nunmehr Bataillonschef gleich dem Aargauer Grenadierhauptmann Karl Zingg; als Blattmann die Epauetten à gros bouillon befestigt wurden und er das rote Band am Knopfloch sah, rief er lächelnd, der schlimmen Lage seinen Soldatenhumor nicht opfernd, aus: "Das Ding steht gut; wenn man grad daheim wäre, könnte man stolz darauf sein; aber wir sind noch nicht dort; es wird noch genug leere Tschakos geben!" Die prophetischen Worte des Mannes, der den wegen Erschöpfung in Borissow zurückbleibenden Obersten Ragettli im Kommando des 1. Regiments ersetzte, gingen alsbald am rechten Ufer der Berejina in Er-

füllung, denn einer der ersten Offizierstschakos, die dort leer wurden, war sein eigener. Da seit den Kämpfen von Polozk auch die übrigen Regimentschefs auf ihre Kommandos hatten verzichten müssen, wurden diese folgendermaßen bestellt:

1. Regiment: Blattmann (dann Zingg).
2. " Nikolaus Bonderweid von Seedorf (Freiburg).
3. " Hieronymus Weltner (Solothurn).
4. " Friedrich Imthurn (Schaffhausen). Nach eifriger Rekognoszierungen der Gegend oberhalb wie unterhalb von Borissow, welche die Wahl einer zum Brückenbau geeigneten Stelle, zugleich aber auch die Ueberwachung der Bewegungen der Russen am anderen Ufer bezweckten, entschied sich Marschall Oudinot für Studianka, gute 4 Stunden oberhalb von Borissow; die Gefahren, welche das sumpfige Gelände auf dem rechten Ufer, gegenüber Studianka, dem Weitertransport nach dem Uebergang entgegenzusetzen schien, wurden durch den neuerdings eingetretenen Frost beseitigt. Während der Vorbereitungen zum Brückenbau bei Studianka wurden Demonstrationen namentlich unterhalb Borissows vorgenommen, durch welche Tschitschagow über die Wahl der wirklichen Uebergangsstelle gefärbt wurde. Die ganze Nacht vom 25. auf den 26. November wurde hier an der Zubereitung des Materials gearbeitet, das sich infolge der durch das Tauwetter bewirkten Anschwellung des Flusses als unzulänglich erwiesen hatte. Am späten Abend des 25. November brach das 2. Armeekorps in aller Stille von Borissow nach Studianka auf. Die Entdeckung der List zu verhindern, wurden die peinlichsten Vorsichtsmaßregeln für die Dauer des Marsches angeordnet, selbst das Anzünden von Wachtfeuern verboten. Bei Tagesanbruch nahm das Armeekorps auf den das jenseitige Ufer beherrschenden Anhöhen am linken Ufer der Berejina die angewiesenen Stellungen ein; die Wachtfeuer der Truppen vom Detachemente des Generalmajors von Tschaplitz, die man während der Nacht gegenüber Studianka und Weselovo (eine Stunde oberhalb Studianka) hatte leuchten sehen, wiesen auf die Gefahr einer Konzentration der ganzen Donauarmee an der oberen Berejina, und wenn diese erfolgte, war Napoleon — Kriegsgefangener. Bereits hatte Tschitschagow an alle Korpskommandanten eine Ordre, eine Art Steckbrief, erlassen, worin das Signalement des Kaisers, des Mannes "von kleinem Wuchs", bekannt gegeben und die Vorführung aller Gefangener von kleiner Statur befohlen wurde.

Erst am Morgen um 8 Uhr konnte mit dem Baue zweier Brücken begonnen werden, von denen die eine der Infanterie und Kavallerie galt, die andere für die Artillerie und die Fuhrwerke bestimmt war. Der Brückenbau ging ohne Störung vor sich, aber unter jenen tausend Mühen, welche die Natur geschaffen hatte. Unter allgemeinem tiefem Stillschweigen erschien Napoleon am Ufer der Berejina, in einen Pelzrock mit goldgelben Husarenstürzen gehüllt, in Pelzstiefeln, eine Mütze aus Marderfell auf dem Haupte. Hauptmann Jean de Schaller von Freiburg bezeichnete seinen Kameraden als besonders wohltuendes

Ergebnis heimlichen Hinspähens die Wahrnehmung, daß auch er gejucht habe wie andere, „denn wir waren alle von Ungeziefer bedeckt“, schreibt er in seinen Aufzeichnungen, „und ich war nicht betrübt, zu sehen, daß er auch zu leiden hatte.“ Am Morgen früh noch hatte Napoleon, von seinem Nachtlager im Schlosse des Fürsten Radzimil in Starov-Borissow wegretend, Marschall Dardinot mit den Worten begrüßt: „Eh bien, c'est à vous, qui serez mon serrurier, pour m'ouvrir ce passage!“ Aber die aus diesen Worten sprechende gute Laune war nur scheinbar vorhanden; die Tränen, die er in Borissow vergossen haben soll, durften ja die Truppen nicht sehen. Da stand er mit gekreuzten Armen, stillschweigend, aber von Zeit zu Zeit ungeduldige Blicke nach den Pontonniere und Sappeuren richtend, die im eiskalten Wasser oft bis zum Halse standen, inmitten der anreibenden und immer wieder abzuwehrenden Eisschollen, die Brückenköpfe aufsitzend oder die Bretter auflegend, in ihrer Erschöpfung der Ablösung gewärtig; lautlos versank mancher von ihnen im Fluß; aber der Kaiser, der jetzt in seiner Herzensangst vor der Gefangennahme sicherlich die qualvollsten Augenblicke seines Lebens erfuhr, hatte für andere Leiden als seine eigenen kein Gefühl mehr. Barschen Tones ließ er den armen Leuten drunten in den Fluten durch den Adjutanten des Generals Eblé seine Befehle zu kommen: „Sagen Sie ihnen, daß die Brücken vollendet werden müssen, es gilt die Rettung der Armee!“ Der Aufopferung der Pontonniere war die Vollendung der für die Infanterie bestimmten Brücke um 1 Uhr nachmittags zu verdanken, während die andere breitere um 4 Uhr für den Übergang hergerichtet war.

Der Befehl zum Übergang wurde dem 2. Armeekorps, also damit auch den Schweizern, gleich um 1 Uhr erteilt, sowie die letzten Bretter der ersten Brücke festgenagelt waren. Am Eingang der Brücke stand der Kaiser, während das 2. Armeekorps, voran die Kavalleriebrigaden Castex und Corbineau, ihnen folgend die Divisionen Legrand und Maisson, dann die Schweizerregimenter und Kroaten, vor ihm voll Begeisterung in musterhafter Ordnung defilierte. „Vive l'empereur!“ ertönte immer wieder der einstimmige Ruf. Stillschweigend, nachdenklich blieb Napoleon auch jetzt, als ob er die Lebendchrüse nicht hörte. Als aber General Merle die roten Schweizer an den Zugang zur Brücke führte, nach Napoleons eben erwähnter Redeweise sicherlich Meister Dardinots beste „Schlossergesellen“, als ihr „Vive l'empereur!“ ebenfalls an seine Ohren brauste, da brach er sein Schweigen, des Herzens Stimme drang über die Lippen. „General,“ fragte er plötzlich, „sind Sie mit den Schweizern zufrieden?“ „Sawohl, Sire,“ antwortete Merle, „wenn die Schweizer mit eben so viel Wucht angreifen, als sie dem Feind Widerstand zu leisten verstehen, wird Eure Majestät befriedigt sein.“

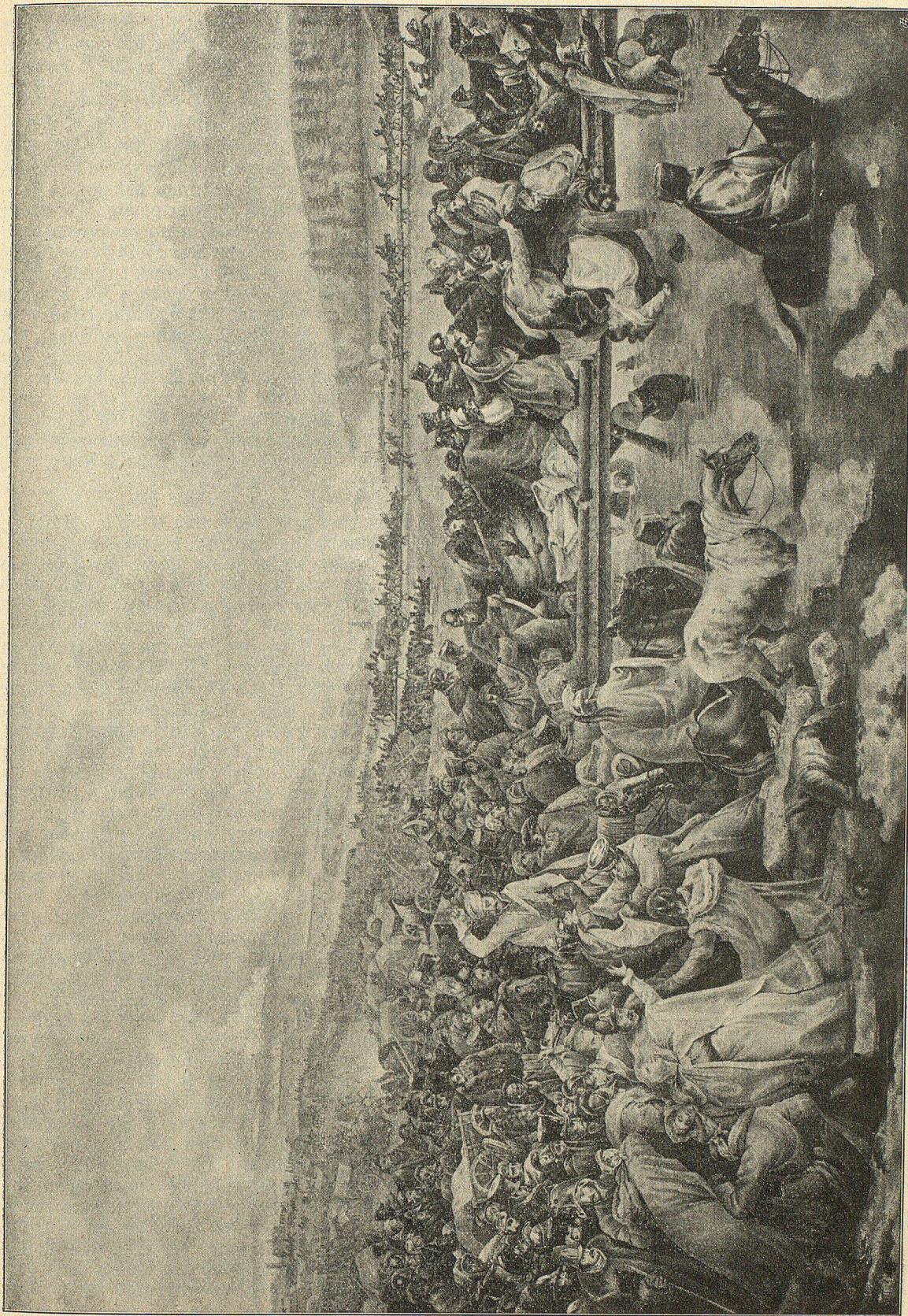
„Ich weiß es,“ gab Napoleon zurück, „sie sind wackere Soldaten.“

Um 4 Uhr abends fand, wie gesagt, der Übergang der übrigen Armeekorps statt, als Marschall Dardinot auf dem rechten Ufer — Schweizer in Reserve — den Kampf wider Tschitschagow bereits begonnen hatte.

Er wurde durch die Artillerie des 2. Armeekorps eröffnet, ihr folgte diejenige der kaiserlichen Garde. In der Nacht setzten die übrig gebliebenen Truppen des 3. Armeekorps des Marschalls Ney mit der jungen Garde über die Berezina. Aber der nächtliche Übergang war mit Schwierigkeiten verbunden, deren Kenntnis des Kaisers Selbstbeherrschungsvermögen auf eine neue schwere Probe stellte. Abends 8 Uhr schon war die eine Brücke unter ihrer gewaltigen Belastung gebrochen, so daß ihre Wiederherstellung drei Stunden Arbeit erforderte, und neuerdings nachts 2 Uhr; vierstündige angestrengte Arbeit verzögerte diesmal den Übergang; noch auf dem rechten Ufer fand die Artillerie Schwierigkeit, weiterzukommen, da die Frostdecke des Morastes unter der Last der Geschütze einbrach. Am Morgen ging ein Teil des 9. Armeekorps des Marschalls Victor über den Fluß; die Division Bartouneaux blieb mit einer Kavalleriebrigade bei Borissow als Nachhut zurück, während die Reserveartillerie und die Kavalleriedivision Fourrier vom 9. Armeekorps mit der Division Girard und einer Brigade der Division Dändels als letzte Truppen bei Studianka zur Abwehr des Generals Wittgensteins zurückblieben. Napoleon selbst setzte erst nachmittags, von Rekognoszierungen auf dem rechten Ufer zur Besichtigung der Stellungen der am linken zurückgebliebenen Truppen Victors herübergekommen, endgültig über den Fluß. Ihm vorausseilend, folgten wir den Schicksalen der Schweizerregimenter an den Tagen vom 26. bis 28. November.

4. Das Bivouak im Tannenwald.

Von den zwei Straßen, welche vom rechten Ufer der Berezina ab für den weiteren Rückzug und die dafür erforderlichen Kämpfe allein in Frage kommen könnten, führte die eine von Weselowo aus mittelst Brücken und Knüppeldämmen über die Sümpfe des Flüsschens Gaina nach Zembin und weiterhin nach Wilna; die andere zog sich, von jener bei Zembin abzweigend, von da über Stakow, bis dahin dem Laufe der Berezina fast parallel, nach Borissow und wand sich beständig durch Moorland und Lichtungen durchschnittene Tannenwälder. Auf dieser Straße nach Borissow war Generalmajor von Tschapliz, der Admiral Tschitschagow seine Beobachtungen und Ansichten bezüglich der wirklichen Absichten der Franzosen mitgeteilt, aber keinen Glauben gefunden haben soll, erhaltenem Befehle gemäß mit seiner Vorhut in der Richtung gegen Brill (oder Brili, nicht ganz $\frac{1}{4}$ Meilen von Stakow entfernt, der von Tschapliz behaupteten Stellung), abgezogen. So gelang es Dardinot, mit dem Groß seiner Truppen jogleich beim Übzen des selben den zwischen Brill und Stakow sich ausdehnenden Tannenwald zu besetzen, Richtung Brücke von Borissow, während gleichzeitig zwei Kavallerieregimenter unter der Mitwirkung des 3. Schweizerregiments sich der Straße nach Zembin zu versichern hatten; das Regiment kehrte, nachdem die Aufklärung der Kavallerie nach Norden hin keinen Feind mehr gefunden hatte, zur Division Merle zurück. So standen Dardinots Truppen am 26. November, Front gegen Stakow, mit Gefechtsvorposten bereit zur Deckung der Brücken bei Studianka. Wie



Übergang der französischen Armee über die Berezina vom 25.—28. November 1812.
Nach einem im Besitz der Universitätsbibliothek Greifswald befindlichen und von einem Augenzeugen gezeichneten Stich.

angedenkt, waren die Schweizer den 26. November hindurch mit ihrer ganzen Division in der Reserve des 2. Armeekorps geblieben. In der Nacht auf den 27. November befanden sich alle vier Regimenter, ein jedes in ein Bataillon formiert, im Walde zwischen Brill und Stakow, vorn die Brigade Candras, dahinter die Brigade Almey; hinter der 9. Division stand die Kavalleriebrigade Corbineau und General Doumercs Kürassierdivision, während die 6. Division Infanterie am Waldrande gegenüber dem immer noch von den Russen behaupteten Stakow stand, weiter rechts die 8. Division. In jener Nacht, wie in der folgenden, befanden sich die Schweizer in der bittersten Lage. Die Kälte war so grimmig, daß die Mannschaft kaum die Gewehrläufe zu berühren vermochte, war doch das Thermometer am Morgen des 27. auf — 12° R. gefallen, und es schneite in dichten Flocken. So lagerten die Schweizer in der Nacht auf der mit Schnee bedeckten Erde im Walde zu beiden Seiten der Straße von Borissow nach Zembin. Die Hoffnung, der 27. November werde einen entscheidenden Schlag herbeiführen, wurde zu nichts. Admiral Tschitschagow nämlich, der den ganzen 27. November hindurch bei Borissow stehen geblieben war, sandte Tschapliz erstmals nach seinen Stellungen bei Stakow Hilfe. Aus dieser Sachlage ergaben sich kleine Vorpostengefechte am Rande des Waldes gegenüber Stakow; jedenfalls blieb der Übergang über die Brücke bei Studianka gesichert. Am Abend des 27. erschien unversehens Napoleon bei den Bivouacs der Schweizer. Leutnant Louis de Buman von Freiburg erzählt uns in seinen Aufzeichnungen, wie der Kaiser lange bei dem von den Offizieren seiner Kompanie vom 2. Regiment unterhaltenen Wachtfeuer gestanden habe, an dem sie ihm ehrerbietig Platz gemacht hätten: sehr ernst war seine Stimmung, ja gereizt, was sich besonders dann ergab, wenn Meldungen von Ordonnanzoffizieren die Lage der an den Brücken beschäftigten Pontoniere darlegten, die es in den eisigen Fluten der Bereolina nicht länger aushalten könnten. Zämmelich war die Lage der Schweizer. Da die Transportwagen, größtenteils in Borissow zurückgeblieben und preisgegeben worden waren, wurden keine Lebensmittel ausgeteilt, die Effekten mangelten gleichfalls; die Mannschaft hatte, was sie am Leibe trug. Einige Säcke voll schlechten Mehls blieben einzige zur Verteilung übrig. Grauenhaft ist die Schilderung der Verpflegungsnot. Schaller trug in seiner Tasche ein Stücklein von einer Talgkerze, das zur Bereitung einer — Suppe die Würze bot; sein zum Hauptmann beförderter Bruder, Peter, der im Handgemenge des folgenden Tages spurlos verschwand, teilte sie mit ihm. Leutnant David Zimmerli von Marburg (3. Regiment) wurde von einigen Soldaten seiner Kompanie zum Mittlöfeln an einer aus Erde, Moos und anderen Substanzen hergestellten — Mehlsuppe eingeladen, zu deren Zubereitung geschmolzener Schnee an Stelle des mangelnden Wassers diente. Und nun gar die gräßliche Nacht! Jeder Soldat legte sich auf dem beschneiten Boden seines Tornister zu recht, das Gewehr neben sich zur Hand; der Tornister diente als Kopftissen, der Schnee vertrat die Matratze.

Heftig wehte der eiskalte Wind; zum Schutz und zu gegenseitiger Erwärmung lagen sich die Leute in dichten Gruppen beisammen; die höchsten Tannen sicherten wenigstens einigermaßen vor der Unbill der Witterung. Trotzdem quälten Kälte, Hunger und Durst unaufhörlich, sodaß von Schlaf keine Rede sein konnte. Und die Wachtposten in solcher Lage! Und die Offiziere! Jeden Augenblick war ja ein Ueberfall zu erwarten. An die Tannenbäume gelehnt, so standen sie da, der weiteren Befehle gewärtig. Die Nacht verlief zwar ohne Störung, aber dem grauenden Morgen waren alle, Offiziere wie Soldaten, mit der Ueberzeugung entgegen, daß sie einen entscheidenden Ringkampf mit dem Feinde würden zu bestehen haben. Nicht mit Bangen, mit Sehnsucht sahen sie dem Morgenrot des 28. November entgegen, des Tages, der ihnen unsterblichen Ruhm einbrachte, den Ruhm des Hauptanteils an der Rettung des Kaisers und der kläglichen Reste der ehemals großen Armee vor gänzlichem Untergang. Aber auch der Erfüllung der Dichterworte ging mancher ehrwürdige Schweizer im roten Rocke entgegen: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod!“

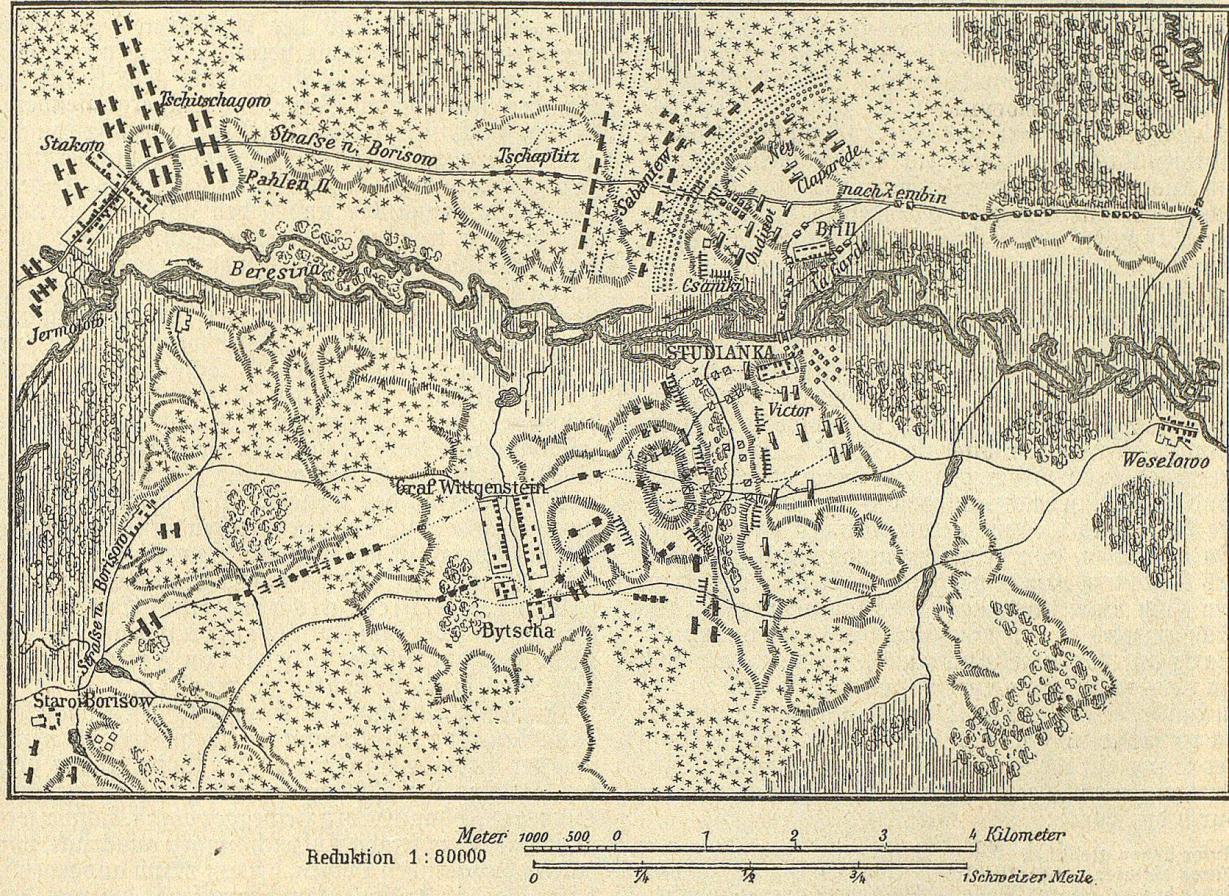
5. Die Schlacht an der Bereolina.

Die Division Partounaux war, wie oben erwähnt, am 27. November in Borissow als Nachhut zurückgeblieben, um bei Unbruch der Nacht ebenfalls nach Studianka abzumarschieren. Laut den Memoiren des Marschalls St. Cyr bezweckte diese Anordnung, General Wittgenstein und Tschitschagow bei Borissow, mithin an beiden Ufern der Bereolina und gerade an diesem Punkte festzuhalten. Diesem Zwecke wurde nach dem Urteil St. Cyrs die Division Partounaux buchstäblich zum Opfer gebracht, denn bis auf ein Vorhutbataillon wurde die Division von General Wittgenstein gezwungen, die Waffen zu strecken. In der nämlichen Nacht wurde eine Pontonbrücke bei Borissow geschlagen, also die Verbindung Wittgensteins mit Tschitschagow hergestellt; zudem traf am Vormittag die von jenem erwartete Vorhut der verfolgenden russischen Hauptarmee Kutusows, die Detachemente Ternolow und Platow, bei Borissow ein und überschritt die Brücke mittags ebenfalls. Aber umsonst hoffte Wittgenstein, Marschall Viktor nunmehr in die Bereolina drängen zu können; Viktor verteidigte mit Hilfe der ihm vom rechten Ufer gesandten Verstärkung die Brückenubergänge mit größter Tapferkeit. Am nämlichen Tage erreichten auch die Ueberreste des 1. Korps (Davoust) und des 4. (Bizekönig Eugen) das rechte Ufer. Aber noch drängte eine ungeheure Menge von Nachzüglern aller Art, deren Zahl von einigen auf 40,000, von anderen gar auf 60,000 Menschen geschätzt worden ist, nach dem Ufer des Flusses hin, während sich die Russen bereits der bis dahin gedeckten Unhöhen bei Studianka bemächtigt hatten. Die Nacht brachte beim Übergang der Parkekolonnen die Verwirrung auf den Gipfelpunkt. Flüchtlinge und Wagen und Karren in unabsehbarer Zahl drängten einander am Eingang der Brücken, wo jeder Führer der erste sein wollte, bildeten so einen Knäuel, der sich immer mehr aufstaute und so den Übergang unmöglich machte, jede

Bewegung überhaupt, rückwärts wie vorwärts, verriet; so groß war das Ungezüm der Massen, daß wohl Dreiviertel, die nicht dem Pfahlwerke der Brücken in gerader Linie gegenüberstanden, von den Nachdrängenden in den Fluß getrieben wurden und ertranken. Und nun die grauenhaften Szenen, als am nächsten Morgen Wittgenstein Marschall Viktor angriff, als die ersten Kanonenkugeln mitten in den

auf Napoleon und erließ daher von Stakow aus, dem neu gewählten Generalquartier, die nötigen Befehle. Demnach rückte Tschaplyz von Stakow nach Brill vor, während Tschitschagow mit den nunmehr vereinigten Streitkräften seiner Donauarmee zu seiner Unterstützung nachrückte. In diesem Augenblick stand also das 2. Korps Oudinot am rechten Ufer der Beresina im ersten Treffen, auf ihrem linken Flügel die

Plan der Schlacht an der BERESINA vom 28. Nov. 1812



Menschenkübel hineinsausten! Mark und Bein erschütterndes Geschrei erhob sich unter den sich nach den Brücken wälzenden Männern und Frauen, viele wurden zertreten oder erlagen dem Feind, Munitionswagen platzten, von russischen Granaten getroffen, inmitten der Massen, die Beresina bot mit allen Trümmern und Leichen einen Anblick, der jeglicher Beschreibung spottete, war doch bei Studianka infolge des Einsturzes von Wagen, Karren, Menschen und Pferden u. s. f. eine die Beresina in zwei Arme teilende Insel entstanden, unterhalb derselben, aus zusammengetriebenen Leichen gebildet, drei moorige Hügel, aus denen nach vielen Jahren menschliche Gebeine noch hervorragten, prangend „mit einer dichten Hülle von Vergißmeinnicht.“

Admiral Tschitschagow beschloß auf Grund der eben geschilderten Sachlage den allgemeinen Angriff

Division Merle (Brigade Candras, 1. und 2. Schweizerregiment), hinter ihr die Brigade Ameh: 3. und 4. Schweizerregiment, Kroatenregiment als Artilleriedeckung, auf dem rechten Flügel die 6. und 8. Division in Staffelung, Kavalleriedeckung derselben mit Bewachung der Straße nach Zembin, darin als Reserve die Kavalleriedivision Doumerc. Das neu formierte Korps Ney bildete das zweite Treffen. Links von der Beresina stand laut dem oben Gefagten noch zum Teil das 9. Korps Victor; die Division Clavardé er setzte, vom rechten Ufer herübergejagt, die verlorene Division Bartouneaux. Den Schweizern war durch ihre Stellung — Straße Brill-Stakow — der wichtigste Punkt der Rückzugslinien anvertraut worden, der „Hauptposten der Armee“. Je weiter die Russen gegen Brill vorrückten, um so hartnäckerig war der Widerstand, dem sie begegneten. Gleich hier sei

erwähnt, daß gemäß der beschriebenen Beschaffenheit des Geländes der russische Angriff auf die Stellungen des 2. Korps nur durch Infanterie und nur frontal unternommen werden konnte, nachdem das zur Umgehung gegen die Gainabrüden (Dammstraße nach Zembin) vorgeschoßene Korps Blatow dort in den Sumpfen stecken geblieben war, während anderseits auch die Kavallerie so nur spärliche Verwendung finden konnte, die Artillerie aber überhaupt nur auf die Tätigkeit auf der Straße angewiesen war.

Es war etwa 9 Uhr vormittags, als der Angriff auf die französischen Vorposten bei dichtem Schneegestöber erfolgte; es war so dicht, daß der Ausblick oft kaum 30 Schritte weit reichte. Was sich zu dieser Zeit des ersten Angriffs auf die Vorposten bei den Schweizern ereignete und wie auch sie endlich zum blutigen Kampfe dieses Tages berufen wurden, ergibt sich aus jener wehmutterlichen Szene, die sich am nämlichen Morgen des 28. November in einer Gruppe von Offizieren derselben im Tannenforste ereignete. Durchdrungen vom Ernst des jede Minute zu gewärtigenden Beginns der Schlacht ging der Leutnant Thomas Legler vom 1. Regiment an der Seite des neuen Chefs desselben, Kommandant Blattmann, auf der Waldstraße auf und ab. Eine Ahnung der nahenden Todesstunde mochte beide ergriffen haben, denn plötzlich erinnerte der Kommandant seinen Landsmann und Freund an ein Lied, das des letzteren Lieblingslied war und zu jener Zeit im Schweizerlande allgemein bekannt war. So richtete er an Legler die Bitte, das Lied noch einmal singen zu wollen*). Da erschallen, von dem immer mächtigeren Rollen des Kanonendonners begleitet, viele hundert Stunden vom Vaterlande entfernt, innige Weisen aus Schweizerfehlern auf Russlands Schneefeldern, der Sang auf den „Lebensmut“, und doch, ach doch ein Lebewohl für die teure Heimat und für die Lieben zu Hause, die die Mehrzahl der heldenhaften Streiter im roten Rocke nicht mehr sehen sollte. Raum erklang der Sang auf die Heimat, als sich viele andere Offiziere zur Gruppe gesellten, und so ertönte es weithin durch den Wald:

Unser Leben gleicht der Reise
Eines Pilgers in der Nacht.
Jeder hat auf seinem Gleise
Vieles, was ihm Kummer
macht.
Aber unerwartet schwindet
Vor uns Nacht und
Dunkelheit
Und der Schwergedrückte
findet
Linderung in seinem Leid.

Darum laßt uns weiter
gehen!
Weichet nicht verzagt zurück;
Hinter jenen fernern Höhen
Wartet unter noch ein Glück.
Mutig, mutig, liebe Brüder!
Gebt die bangen Sorgen auf!
Morgen geht die Sonn' schon
wieder
Freundlich an dem Himmel
auf.

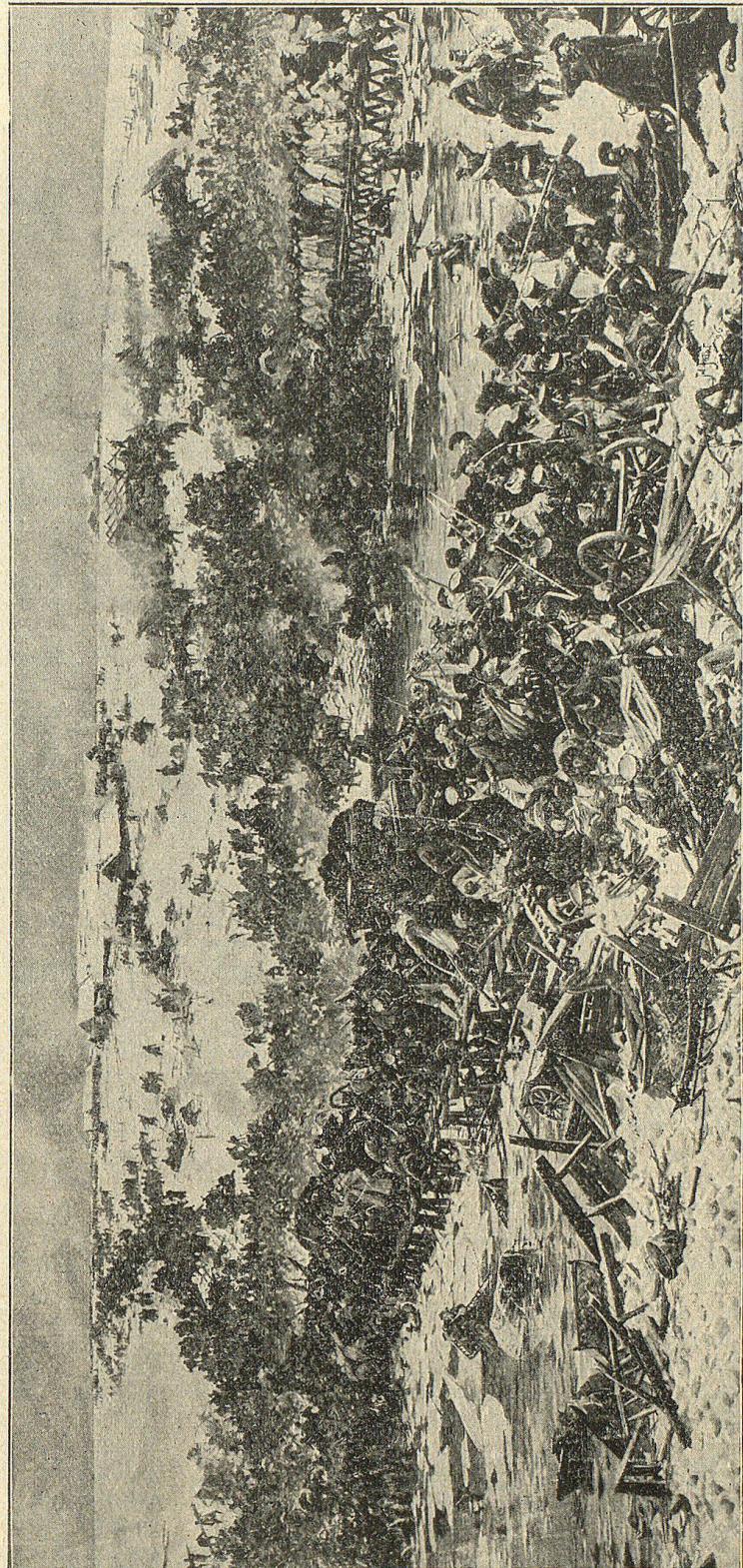
Plötzlich scheuchte ein unheimlicher Gast die Offiziere aus den trauten Erinnerungen an die teure Heimat ihrer Lieben, aus den fröhlichen Gesprächen auf: „mit teuflischem Geräusch“, wie Legler selbst sich in seinen „Dentwürdigkeiten“ ausdrückt, flog dicht über ihre Köpfe hinweg eine Kanonenkugel, die Annähe-

*) Der Verfasser hat in der dritten Auflage seines Buches „Die Schicksale der Schweizerregimenter in Napolons I. Feldzug nach Russland (1900)“ Text und Melodie des Liedes veröffentlicht. (Seither aufgenommen in Dr. Otto v. Grevers’ „Röselgarte“.)

lung der Feinde ankündend, und immer näher kam das Kleingewehrfeuer von den Vorposten, d. h. von der rechten Seite (6. und 8. Division). Kurz vorher hatte Napoleon selbst mit seinem Stabe, auf Retournierung begriffen, die Linie der Schweizer passiert, war in der Richtung nach Stafow vorgerückt und war etwa 400 Schritte über die Spitze der Division Merle hinaus und bis zu den Vorposten des 4. Schweizerregiments gelangt, als er „gleich darauf ziemlich geschwind“ zurückkam und Marschall Oudinot und General Merle den Befehl zum Vorrücken wider Tschitschagow erteilte. Aus der bezeichneten Richtung sprengte eine Ordonnaanz heran: „Die Linie ist angegriffen!“ In diesem Augenblitke gesellte sich zu der oben geschilderten Szene eine noch ergreifendere. Hatten die Offiziere schon bei Beginn des Feldzuges gelobt, die altschweizerische Waffenhre nach Kräften zu schirmen, so legen sie jetzt, im Begriffe aufzubrechen, die Hände ineinander und geben sich das feierliche Versprechen, treu bis zum letzten Mann und bis zum letzten Blutstropfen ausharren zu wollen, ohne sich um die Verwundeten zu kümmern, denn die Besorgung der Schwerverwundeten sollte den leichter Verwundeten überlassen bleiben. „Feder war“, so lesen wir in der Korpssgeschichte des 3. Schweizerregiments (Bundesarchiv), „von der Notwendigkeit durchdrungen, wacker zu kämpfen, um uns von der Erlösung und Sklaverei zu retten und, woran uns vor allem lag, für die Erhaltung und den Ruhm der heiligen Person des Kaisers.“ Und weiter: „Dieser mir mit Überwindung der stärksten Mitleidsgefühle gefasste Vorsatz ist der kräftigste Beweis für den feurigen Wunsch, der uns für unsern Nationalruhm befehlte, und verdient als heroischer Entschluß, kraft dessen jeder zum Voraus auf die ihm gebührende Hülfe Verzicht leistete, in unserer Jahrbüchern der Nachwelt bekannt zu werden.“

Marschall Oudinot kommandierte den Abmarsch, das Bataillon Blattmann (1. Schweizerregiment) von der Brigade Candras an der Spitze, rechts von der Straße. Die Schweizer rückten, wie der Zürcher Sergeant Johann Georg Heidegger vom 4. Schweizerregiment sich in seinen Aufzeichnungen ausdrückt, vor „gleich hungernden Löwen, die auf Raub ausgehen“, unsere letzten Kräfte zusammenraffend, die uns der größte Mangel übriggelassen; sie zogen zu einem Heldenkampfe, einem Kampfe eines Mannes gegen zehn Gegner heran, denn in der Armee Tschitschagows waren viele vortreffliche Schützen aus Sibirien und vom Uralgebirge. Raum war das Bataillon Blattmann eine Viertelstunde vorgerückt und schon hatte die Brigade Candras die ihr folgende Brigade Almeh infolge der die Überschrebarkeit des Geländes hindernden Bäume des Waldes, sowie des dichten Schneegestöbers aus den Augen verloren, als die Spitze der Brigade Candras auf der rechten Flanke russische Tirailleurs heranrückten sah. In diesem kritischen Augenblitke setzte das Bataillon Blattmann und damit allmälig die ganze Brigade Candras über die Straße, rückwärts und seitwärts sich ausdehnend und die Plankerketten formierend, das Schräglfeuer nach halbrechts eröffnend; die ganze Division Merle,

das Kroatenregiment ausgenommen, marschierte schließlich in dieser Feuerstellung auf, während gleichzeitig auf beiden Seiten die Artillerie auf der Straße in Tätigkeit trat. Marschall Daudinot selbst wurde gleich nach Beginn des Feuergefechtes von einer Flintenkugel schwer an der Hüfte verwundet und auf Napoleons Befehl durch Marschall Ney ersetzt. Der Treffsicherheit der feindlichen Schützen fiel ein Offizier nach dem andern zum Opfer, denn auf diese hatten es die Russen hauptsächlich abgesehen. Als Marschall Ney endlich den Befehl erteilte, alle angefichts des entsetzlich gezeichneten Mannschaftsbestandes erst recht überzähligen Offiziere aus der Feuerlinie zurückzuschicken, hatten die feindlichen Geschosse bereits edle Schweizeroffiziere ereilt. Kommandant Blattmann wurde an der Seite des Hauptmanns Abraham Rey aus der Waadt von einer Flintenkugel in den Kopf getroffen und stürzte tot zu des Hauptmanns Füßen nieder, durch Bingg alsbald im Kommando ersetzt. Lieutenant Marc Perret vom 4. Regiment, ein kurz vorher beförderter Offizier, wurde verwundet, der Unteroffizier Barbe vom 2. Regiment, Adjutant des Hauptmanns Bégo, von einem tödlichen Schusse in eben dem Augenblicke getroffen, als er sich umwenden wollte, um gemäß erhaltenem Befehl neue Patronen zur Stelle zu schaffen, denn infolge der Lebhaftigkeit des Feuergefechtes waren die Schützenlinien im Begriffe, sich zu „verschießen.“ Überhaupt erlitten die Schweizer schon in den Vormittagsstunden ungeheure Verluste, denn die Russen machten die gewaltigsten Anstrengungen, das Flußufer zu erreichen und Marschall Viktor den Übergang über die Berezina abzuschneiden; die Schweizer zumal deckten ihn, jeden Schritt des Vorrückens mit Blut erkauend, mit ihren Leibern.immer schlimmer wurde ihre Lage, immer größer die Zahl derjenigen Leute, die untätig hinter der Front der Schützenlinien standen und, über die Ursache ihres Verhaltens befragt, die lakonische Antwort erzielten: „Gebt uns Patronen!“ Während der Kampf so hin und her wogte, eilte Lieutenant Legler, bestört durch die Zunahme der munitionslos gewordenen Mannschaft, zum Divisionär, neue Munition herbeizuschaffen. „Ich blickte unruhig umher,“ sagt Legler in seinen „Denk-



Übergang über die Berezina, 25.–28. November 1812.

würdigkeiten," "endlich sahen meine Augen den Divisionsgeneral Merle. Ich lief auf ihn zu, der 200 Schritte rückwärts (hinter der Feuerfront) hielt, und meldete demselben: „Mein General, Sie sehen vor sich hinter der Front 300 Mann, die keine Patronen mehr haben; der Feind benützt diesen Umstand, sich uns zu nähern; sollen wir ihn unterdessen mit dem Bajonett angreifen?“ „Gut so“ erwiederte der Divisionär, „gehen Sie, laufen Sie und schreien Sie in meinem Namen, man solle das Feuer einstellen und den Feind mit dem Bajonett werfen.“ Wie gesagt, so schnell wurde der Befehl ausgeführt. Ich schrie aus vollem Halse, was ich vermochte: „Par ordre du général, la charge! en avant à la baionette! tambours, battez la charge!“ Den nämlichen Befehl brachte Hauptmann Schaller, Ordonnanzoffizier des Divisionärs, auch den übrigen Truppen, er ward durchgehend wiederholt, überall ward Sturm marsch geschlagen. Als sich die Tambouren des 1. Regiments nicht alle sofort an die Spitze eines Häuflein von Grenadieren desselben zu stellen getraut, an die mörderischen Posten, drohte Lieutenant Legler kurzentschlossen, den ersten besten Unbotmäßigen zu durchbohren, falls er nicht schleunigen Gehorsam finde, und mit diesen Worten packte er gleich auch einen der selben, einen gewissen Hundert aus dem Glarnerland, also einen Landsmann, und riß ihn mit solcher Wucht vor die Front, daß er aufsangs nur mit einer Hand Sturm schlagen konnte. So rückten die Kommandanten Zingg und Bonderweid zum Bajonettangriff vor. Raum war Hundert einige Schritte weit vorgerückt, als bereits eine Kugel im rechten Kinnbacken saß; Hauptmann Rey nahm dem stürzenden Tambour die Trommel ab, um selbst Sturm zu schlagen; da wurde auch er verwundet, nur leicht, aber bald darauf zerstörte ihm ein Schuß die rechte Schulter und nötigte ihn zum Rückzug.*). Kurz darauf traf den Brigadier Candras ein tödlicher Schuß. Der füne Bajonettangriff tat seine verblüffende Wirkung wie vor Polozk: die russische Infanterie wurde trotz ihrer Überzahl einige hundert Schritte weit in die Flucht getrieben, als das russische Dragonerregiment Pawlograd anrückte und die Verfolger zum Weichen brachte. Mit den Dragonern rückte auch die Infanterie von neuem vor. Sofort wurden die Massen formiert, wohlgezielte Schüsse aus nächster Nähe zwangen die Dragoner zum Rückzuge, auch die Infanterie verzichtete zunächst auf weiteres Vorrücken. Inzwischen war Munition angelangt, aber der Vorrat reichte nicht hin. Während neue Anstrengungen zur Ergänzung desselben gemacht wurden, rückte eine feindliche Kolonne, 300 Schritte links von der Straße, zwischen diejer und der Bresina, heran, den linken Flügel der Division Merle zu überholen. Raum gewährte der Divisionär die drohende Gefahr, als er

an der Spitze von 600 Kürassieren Doumers zum Angriff vorritt. Deutlich vernahmen die Schweizer das Kommando: „Escadrons! par le flanc gauche! marche!“ Während die Kavallerieattacke die feindliche Kolonne in ihrem rechten Flügel anpackte, rückte die Infanterie Merles von neuem vor. „Die Kürassiere,“ so riefen die Schweizer einander zu, „charrierten den Feind links im Walde, voraus mit dem Bajonett!“ Ein Hauptangriff erfolgte, den manigfach der Ausruf begleitete: „Vive l'empereur!“ und: „Es leben die Tapfern von Polozk!“ Der Erfolg war berart, daß von dem an der Spitze stehenden russischen Infanterieregiment, welches durch den Bajonettangriff zwischen die Angreifer und die Attake reitenden Kürassiere eingeklemmt wurde, 1500—2000 Mann, wovon etwa Zweidrittel verwundet, gefangen, die anderen aber tot oder schwer verwundet auf den Schnee gestreckt wurden.

Es trat nunmehr eine etwa viertelstündige Pause ein, welche von den Russen und den Franzosen dazu benutzt wurde, das zweite Treffen in die Feuerlinie zu bringen. Admiral Tschitschagow sandte Generalmajor Tschapliz auf sein Hülfegesuch 8 Schützenregimenter von der 9. und 18. Division unter dem Kommando seines Stabschefs, General Sabanief, die, gemäß der Beschaffenheit des Geländes sofort in Blänkerketten aufgelöst, im Walde vorrückten. Anderseits ließ Marshall Ney die Polen (5. Armeekorps) gegen diese neuen feindlichen Schützenlinien an Stelle der Schweizer vorrücken; so fanden diese Zeit, neue Munition zur Stelle zu schaffen. Raum eine halbe Stunde später hatte Sabanief allen durch den letzten Angriff der Schweizer verlorene Boden zurückgewonnen, die Polen wurden auf die 9. Division zurückgeworfen, die Schweizer Schützen rückten neuerdings vor. Die Treffsicherheit der Russen war jetzt größer denn je zuvor, sagt doch Legler selbst: „Hätten wir Scharfschützen uns gegenüber gehabt, sie hätten uns nicht mehr schaden können.“ Immer wieder wechselte das Feuergefecht, wo etwa russische Blänker gar zu nahe rückten, mit Bajonettangriffen; nicht weniger denn siebenmal warfen so die Schweizer und Polen den Feind immer wieder zurück. Sie behaupteten ihre Stellungen bis zum Einbruch der Nacht, die dem Kampfe ein Ende bereitete. Grauenhaft waren die Verluste der Schweizer, die mit ihrem Blute und mit der Farbe ihrer Uniformen weithin das Schneefeld röteten. Dem Kommandant Zingg wurde von einer Flintenkugel das linke Achselbein zerschossen, dem Kommandanten Bonderweid brachte ein Schuß durch die Kehle den Tod. Das 1. Schweizerregiment verlor ohne die zwei Chefs 10 Offiziere allein am 28. November; vom 2. Regiment sollen gar blos 2 Offiziere, die Leutnants de Buman von Freiburg und Peter Spring von Bern mit 12 Soldaten noch am Leben gewesen sein; von den 18 Offizieren des provisorischen Bataillons des 4. Regiments waren 10 verwundet, 1 getötet, während das 3. Regiment auf einen Verlust von 400—500 Mann noch 60 Mann zählte. Die Leiberreste aller vier Schweizerregimenter wiesen am späten Abend beim Appell noch 300 Mann auf, die Verwundeten mit einem Drittel inbegriffen.

*) Eine Abbildung der Tat Leglers findet sich u. A. im Appenzeller Kalender des Jahres 1814, eine andere enthält der Berner Hinkende Bote 1814. Legler erfuhr erst 1816, als er beim holländischen Schweizerregiment Nr. 31 in Duisburg stand, von Hundert selbst, wer der von ihm so kategorisch behandelte Mann war, und vernahm vom Tambourkorporal, daß die russische Kugel immer noch in dessen Kinnbacken festsaß.

Die übrig gebliebene Mannschaft des 1. Regiments fand des nachts an 6 Wachtfeuern Platz; am 29. November zählte es mit den Verwundeten noch 126 Mann, kaum 67 Mann vom ehemaligen 4. Regiment konnten noch unter die Waffen treten.

General Merle, dessen Division mit der nämlichen

ihrer Ruhmesstaten zu; der blutgerötete Schnee war ihr Lager, die Leichen lieber Kameraden waren ihre Nachbarschaft. Von geordneter Verpflegung war keine Rede, Pflege der Schwerverwundeten erst recht unmöglich; sie wurden zusammengetragen, um die Wachtfeuer herum auf Kleider oder Tornister, die



„Mit Mann und Ross und Wagen, hat sie der Herr geschlagen“. Von Arthur Kampf.

Tapferkeit gekämpft hatte wie diejenige Legrands und Maisons (zu ihrer Rechten), war Augenzeuge der Haltung der Schweizer gewesen. Am späten Abend kam er zu den Schweizern und sagte: „Alle, so viele ihr dasteht, Schweizer, seid des Kreuzes der Ehrenlegion würdig; ihr habt euch zu sehr ausgezeichnet, als daß ihr nicht Gegenstand eines besonderen Rapportes zu werden verdientet; ich werde mit meinem ganzen Kredit die Ansprüche auf Belohnung, die ihr erfochten habt, unterstützen.“ General Merle hielt Wort; noch auf dem Schlachtfelde wurden den Schweizern der vier Regimenter 62 Décorations zuerkannt, wovon 46 für Offiziere, 16 für Unteroffiziere. Die Nacht auf den 29. November brachten sie bei eiskaltem Schneesturm auf dem Schauplatz

den Toten abgenommen worden, gebettet, aber viele, Schweizer, Franzosen und Polen, verbluteten infolge des Mangels an chirurgischer Behandlung oder erfroren.

6. Die letzten Schicksale.

Auf dem linken Ufer der Beresina trugen sich am Morgen des 29. November Szenen aus, deren Grauenhaftigkeit jeder Beschreibung spottet. Bis zum Einbruch der Nacht hatte das Corps Victor den Angriffen Wittgensteins heldenmütigen Widerstand geleistet. Nachmittags um 1 Uhr gelang es einer reitenden Batterie, in der Nähe des rechten Flügels Victors Stellung zu nehmen und ihr Feuer nach den Brückeneingängen zu richten, mitten hinein in die Knäuel von Menschen, Pferden und Wagen; dem 9. Armeekorps den Rück-

zug zu bauen, mußte General Eble mit 150 Pontonieren mitten durch Wälle von Leichen und Wagentrümmern eine Art von Tranchee öffnen lassen. Morgens um halb 9 Uhr, als Biktors letzte Truppen endlich das rechte Ufer gewonnen hatten, wurden die Brücken in Flammen gesteckt, Tausende von Nachzüglern, Verwundete und Kranke, Männer, Frauen und Kinder, waren abgeschnitten, mit furchtbarem Krachen stürzten die Brücken zusammen; mit verzweifeltem Geschrei hatte sich im letzten Augenblick alles noch durch die Flammen zu retten gesucht, diese brachten Unzähligen Tod, Schwimmern die Fluten der Befreiung. Nachdem auf Napoleons Befehl das 1. und 4. Korps schon am Abend des 28. auf der Straße nach Zembin-Molodeschno abgezogen war, in der Nacht die Gardes, begann am 29. der allgemeine Rückzug. Marschall Ney verlas am Morgen der Mannschaft vom 2. Armeekorps den Tagesbefehl, der Offizieren und Soldaten für die bis dahinbekundete Aufopferung dankte. General Maison kommandierte die Reste des 2. Armeekorps. Bei der Musterung fragte er am 29. nach den Schweizern; als man ihm das winzige Häufchen der Roten zeigte, vermochte er nur mit Mühe seine Erstürmung zu verbergen.

Von einem militärisch geordneten Rückzug, dessen wichtigste Etappe zunächst Wilna war, konnte nicht mehr gesprochen werden, denn angesichts der unter den Truppen aller Waffengattungen eingerissenen Verwilderung war von einem Unterschied zwischen Offizieren und Soldaten kaum mehr die Rede, von Subordination noch weniger; Kälte und Hunger zwang jeden Einzelnen, auf sein eigenes Fortkommen bedacht zu sein, Rücksichten auf noch so liebe Kameraden schwanden; am 30. November nahm die Kälte noch mehr zu, und in der Nacht auf den 6. Dezember zeigte das Thermometer zwischen 20 und 24° unter Null, um bei der Ankunft der Mehrzahl der Mannschaft in Wilna bis auf 28 zu sinken. Es ist nicht möglich, hier die furchtbaren Leiden des Rückzuges der Schweizer über die russische Grenze zu schildern, zu denen der Schrecken vor den da und dort plötzlich auftauchenden russischen Lanzenreitern, den Kosaken, kam; sie schildern, hieße die Geschichte der Robinsonade jedes einzelnen Mannes niederschreiben. Jeder ging vereinzelt seines Weges, wenn oder so lange ihn die Füße trugen; wer vor Erschöpfung in den Schnee sank, war dem sicheren Tode verfallen, sei es durch die Kälte oder die Läuse der nachsehenden Russen*). Wem es beschieden war, von Kowno, der Stätte neuer Schreckenszenen und der Plünderung, den Niemen zu erreichen und zu überschreiten, der erreichte den wirtlicheren Boden Preußens und damit eine Bevölkerung, welche jetzt gegenüber den Schweizern im Gegensatz zu den verhassten Franzosen, nach Kräften

*) Bezuglich der Einzelheiten dieser Ereignisse verweist der Verfasser der Kürze halber auf sein Buch: *Schicksale der Schweizerregimenter in Napoleons I. Feldzug nach Russland 1812* (3. Aufl. 1900, Ernst Kuhn, Biel), S. 275 u. ff.

Gastfreundschaft übten und Hülfsmittel zum Weiterkommen stellten. Verstümmelt infolge Erfrierens und Amputation der Gliedmaßen kehrte so mancher Mann zurück, und manchen Mannes Handschlag, zum Heimatgruß gereicht, erinnerte an das Klappern dörren Holzes. Oberst von Auffry schrieb von Marienburg, wo er sich von seiner Krankheit erholt hatte, am 25. Dezember 1812 dem schweizerischen Landammann, von allen vier Schweizerregimentern seien noch etwa 400 Mann vorhanden; aus diesen Resten wurde durch Korpsbefehl des Generals Maison vom 31. Dezember ein provvisorisches Bataillon gebildet und nach der Festung Küstrin zurückgebracht; seine späteren Schicksale gehören in die Geschichte des nun beginnenden Freiheitskrieges wider Napoleon. Oberst von Auffry sagte dem Landammann in seinem Berichte, „daß die Schweizerregimenter in diesem denkwürdigen Feldzug den Befehlen in einer ausgezeichneten Weise nachgekommen sind und alles getan haben, was sie ihrem Vaterland, der Ehre und den eingegangenen Verpflichtungen schuldig waren; sie haben allen Truppen Europas gezeigt, daß die Schweizersoldaten noch nicht degeneriert sind und daß die Bewohner der Alpen allzeit kriegerisch, treu dem Fürsten, dem sie dienen, wie ihrem teuren Vaterlande sind und immer sein werden.“ Den Schweizertruppen blieb auch der Dank des Vaterlandes nicht versagt. Die am 7. Juni 1813 in Zürich zusammengetretene Tagsatzung bot ihn durch feierlichen Beschuß den Chefs der vier Schweizerregimenter, die in dem vorjährigen nordischen Feldzug ihren Dienst auf eine so ausgezeichnete Art verrichtetet, auf einem unwirkbaren Boden den Elementen und allen Arten von Entbehrungen Trotz boten, sich nie von ihrer Pflicht abwendig machen ließen und im Gefühl dessen, was von ihnen als Schweizern erwartet wurde, vor einem überlegenen Feind die rühmlichste Uner schrockenheit bewiesen und, das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigend, an den Ufern der Düna und Befreiung kämpften.“ „Diejenigen unter ihnen“, heißt es darüber, „die den Helden Tod starben, haben in den vaterländischen Jahrbüchern sich ein bleibendes Denkmal gestiftet.“

* * *

Diese Worte führen uns zur Einleitung unserer Darstellung zurück. Der Ruhmesstiel, der von der Tagsatzung im Jahr 1813 den nordischen Streitern ausgestellt wurde, gilt heute nicht mehr im vollen Wortlaut des damaligen Beschlusses: die Bewohner der Alpen dienen nicht mehr fremden Fürsten und bekunden ihnen geschworene Treue wie damals, aber um so inniger und kräftiger einzigt und allein ihrem teuren Vaterlande. Das Gelübde, das unseren Vorfahren teuer war, soll heilig bleiben den kommenden Geschlechtern:

An's Vaterland, an's teure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!